

Politik und Geschlecht

Herausgegeben vom  
Arbeitskreis „Politik und Geschlecht“  
der Deutschen Vereinigung  
für politische Wissenschaft e.V. (DVPW)

Band 11

Ellen Krause

Einführung in die  
politikwissenschaftliche  
Geschlechterforschung

Leske + Budrich, Opladen 2003

tische Motivation (Feminismus) unbenannt zu lassen. Damit können sich auch diejenigen anfreunden, die sich nicht ohne weiteres als feministisch bezeichnen lassen möchten. Allerdings liegt in diesen Begriffen auch die Gefahr einer inhaltlichen Reduzierung. Dass Geschlecht als zentrale soziale, kulturelle und politische Strukturkategorie angesetzt wird, wird so nicht deutlich. Dieser Gefahr soll im vorliegenden Buch mit dem Begriff „geschlechtskategorial“ begegnet werden.

Im vorliegenden Buch wird „feministisch“ verwendet, um eine normative Ausgangsbasis zu betonen, und „geschlechtskategorial“, um einen Forschungsansatz zu benennen. Aus sprachlich-pragmatischen Gründen werden beide, häufig zusammen auftretende Phänomene nicht immer einzeln benannt, stattdessen erlaubt sich die Autorin gelegentlich die inhaltliche Ungenauigkeit und die sprachliche Erleichterung, „feministisch“ als Überbegriff zu setzen.

## 1.2 Politische Strömungen in der Frauen- und Geschlechterforschung

Frauenforschung hat schon in ihrer Entstehungsphase in den 1970er-Jahren unterschiedliche Strömungen ausgebildet, die auch in der späteren politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung noch tendenziell erkennbar sind. Diese theoretische Aufspaltung der frühen Frauenforschung erscheint als Weiterentwicklung traditioneller politischer Traditionen. Dies gilt insbesondere für den liberalen und marxistischen/sozialistischen Feminismus. Aber auch der so genannte radikale Feminismus, der einen frauenzentrierten Standpunkt pflegt, hat historische Vorläufer in der alten Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts.<sup>7</sup> Diese drei Strömungen werden im Folgenden kurz charakterisiert.

### 1.2.1 Liberaler Feminismus

Der liberale Feminismus folgt den Prinzipien des traditionellen politischen Liberalismus, wie dem Ideal der universellen Menschlichkeit. Liberale Feministinnen nehmen an, dass Frauen bislang an ihrer Entwicklung zur Menschlichkeit gehindert wurden. In ihrer Forderung nach Einlösung dieses urlibera-

<sup>7</sup> Darauf macht Ute Gerhard (1999: 12-38 u. 62-87) aufmerksam. Die Traditionslinien zwischen alter und neuer Frauenbewegung/Feminismus kommen im amerikanischen Sprachgebrauch von „first and second wave feminism“ besser zum Ausdruck. In der bundesdeutschen Geschichte sind durch Nationalsozialismus und Nachkriegszeit die historischen Verbindungen zwischen neuer und alter Frauenbewegung in besonderem Maße durchschnitten worden.

len Anspruchs beziehen sie sich auf weitere liberale Prämissen: Rationalität des Einzelnen als eine von körperlichen und sozialen Gegebenheiten unabhängige geistige Fähigkeit, Gesellschaft als der Summe von Individuen und ihren konkurrierenden Einzelinteressen und – ganz zentral – die gesellschaftliche Sphärentrennung von privat und öffentlich. Unter Voraussetzung dieser Trennung geht der liberale Feminismus davon aus, dass Macht und insbesondere staatliche Macht sich im öffentlichen Raum (und nicht im Privaten) entfaltet.

Abgesehen von einem rein biologischen Unterschied zwischen den Geschlechtern werden im liberalen Feminismus alle Unterschiede zwischen Männern und Frauen als Folge einer von Stereotypen geprägten Erziehung, Sozialisation, Ausbildung, massenmedialer Berichterstattung, Rechtssprechung usw. verstanden.

Entsprechend konzentrierte sich der historische liberale Feminismus darauf, rechtliche und formale Zugangssperren für Frauen zu beseitigen. Dabei ging (und geht es) zunächst darum, Ausbildungswege, Berufe und politische Karrieren zu öffnen. Wichtig war (und ist) auch die Forderung, für die gleiche Arbeit ohne Ansehen des Geschlechts gleichen Lohn zu zahlen. Erst allmählich wurde auch der Privatbereich (hier verstanden als Familie, nicht als private Wirtschaft) in die Analyse einbezogen. Zunächst in dem Sinne, dass die Effekte der Familienarbeit, die Frauen an einer vollen Entfaltung in einer beruflichen oder politischen Karriere hinderten, verringert werden sollten. Der Anspruch, dass Familie und Beruf vereinbar sein sollten, äußerte sich in Forderungen nach Teilzeitarbeit, Kinderbetreuung und staatlicher Familienunterstützung. Der Schwangerschaftsabbruch sollte liberalisiert werden. Wenn Frauen – so die Annahme – in allen gesellschaftlichen Bereichen in gleicher Zahl und Weise beteiligt sind wie Männer, ist Gleichberechtigung hergestellt. Um diesem Ziel näher zu kommen, wurden dann auch praktische Vorschläge wie Quotenregelung und andere Frauenfördermaßnahmen entwickelt.

Eine Richtung des liberalen Feminismus betrachtet auch die ökonomische Seite von Gleichheit. Die sozialen und wirtschaftlichen Härten, die Frauen aufgrund ihres Geschlechts trafen, müssten durch begrenzte staatliche Leistungen ausgeglichen werden. Diese Denkrichtung hat in allen westlichen Staaten zu einer detaillierten, kritischen Analyse des Sozialstaats und entsprechenden Verbesserungsvorschlägen geführt.

Das Wissenschaftsverständnis der liberalen Feministinnen hält an der Vorstellung einer positivistisch zu erfassenden Wirklichkeit fest. Entsprechend verfolgt der liberale Feminismus auch im Wissenschaftsbetrieb den Gedanken der Korrektur, wonach mehr Frauen auf allen Ebenen der Wissenschaft, die Öffnung des wissenschaftlichen Blicks für Frauenleben, weibliche Qualitäten usw. die von der Wissenschaft aufgestellten Ansprüche nach Objektivität und Universalität verwirklichen würden.

Insgesamt verfolgt der liberale Feminismus einen Reformansatz, der Gesellschaft und Wissenschaft an den selbst gesetzten Maßstäben misst und deren Umsetzung verbessern will.

Der liberale Feminismus kann einige erfreuliche und im historischen Rückblick beeindruckende Erfolge verbuchen, insbesondere auf dem Niveau des Rechts. Dazu gehören in Deutschland die juristischen Reformen der 70er-Jahre, die Ehefrauen die volle Rechtsfähigkeit zusprachen. Aus aktueller Perspektive erscheint es schier unglaublich, dass eine bundesdeutsche Ehefrau nach den bis 1977 gültigen Gesetzen nicht berechtigt war, ohne die Zustimmung ihres Ehemanns ein Konto zu eröffnen oder einen Arbeitsvertrag zu unterschreiben. 1997 konnte nach langem Ringen durchgesetzt werden, dass Vergewaltigung in der Ehe zum Straftatbestand wurde und seither angezeigt und verfolgt werden kann.

Hingegen hat sich die Erwartung des liberalen Feminismus, dass der formalen Gleichstellung Gleichberechtigung und Emanzipation folgen werden, nicht erfüllt. Die „gläserne Decke“, auf die Frauen beim beruflichen und politischen Aufstieg stoßen, ist aus einem Stoff, der durch Gesetze nicht zu brechen ist. Der liberale Feminismus hat informelle Prozesse, männerbündische Fraternisierungen, nachhaltige Vorurteile und Rollenzuschreibungen, politisch-kulturelle Symbolisierungen und auch die Folgen einer nach ständiger Flexibilität verlangenden globalisierten Arbeitswelt unterschätzt (vgl. Lorber 1998: 39f, S. Brown 1988: 462ff, Calás/Smircich 1996: 219ff, Beasley 1999: 51ff.).

#### Literaturtipp

*Klassiker aus den USA:*

Friedan 1963, Historische Vorläufer: Mary Wollstonecraft, siehe dazu: Sapiro 1992 und John Stuart Mill und Henriett Taylor Mill, siehe dazu: Mill/Mill/Taylor 1976.

### 1.2.2 Marxistischer und sozialistischer Feminismus

Vertreterinnen des marxistischen Feminismus gehen davon aus, dass das erste und grundlegende Unterdrückungsverhältnis durch Produktions- und Besitzverhältnisse bestimmt ist, dass die kapitalistische Gesellschaft also zuvorderst durch den Klassenwiderspruch gekennzeichnet ist. Frauen – so die historische Analyse – wurden mit der Entstehung des Kapitalismus zum Privatbesitz, ihre Unterdrückung ist damit eine Dimension, ein Nebenwiderspruch der Klassenunterdrückung.

Neomarxistische Feministinnen sind nicht damit einverstanden, die Unterdrückung der Frau als Nebenwiderspruch zu vernachlässigen, sondern verlangen eine ausführliche Analyse der vergeschlechtlichten Produktions- und Reproduktionsverhältnisse. Die neomarxistische feministische Kritik wirft der klassischen marxistischen Auffassung vor, die zentrale Perspektive auf

die Produktionsverhältnisse und die Arbeit nicht konsequent einzunehmen. Schließlich sei es eine prinzipielle und universelle Erscheinung des Kapitalismus, dass Frauen zwar (schlecht bezahlte) Anteile am Produktionsbereich haben, sie aber fast vollständig für die Reproduktion zuständig sind. Damit zeige sich in den Produktionsverhältnissen nicht nur ein Klassenwiderspruch, vielmehr werde in den Produktions- und Reproduktionsverhältnissen ein Geschlechtergegensatz deutlich. Daraus folgt für diese TheoretikerInnen, dass Klasse und Geschlecht als historisch gewordene, materielle Strukturen zu analysieren sind. Demnach liegt kein grundsätzlicher Gegensatz zwischen Männern und Frauen vor, vielmehr verlaufen die entscheidenden gesellschaftlichen Widersprüche zwischen vergeschlechtlichten Klassen.

Während sich marxistisch-feministische Analysen stark auf die Besitz- und Arbeitsverteilung im öffentlichen Raum bzw. auf dem Markt konzentrieren, legen sozialistische Feministinnen großen Wert darauf, auch diejenige gesellschaftlich notwendige Arbeit in die Analyse einzubeziehen, die nicht über den Markt vermittelt wird, sondern im Privatraum typischer Weise unentgeltlich von Frauen verrichtet wird, wie Erziehung, Haushalt, Betreuung.

Sozialistische Feministinnen haben sich zum Verständnis von Geschlecht psychologische Erklärungen angeeignet und in ihre Analyse einbezogen, so dass ihr Gesellschaftsverständnis nicht ein rein materialistisches ist, sondern auch eine symbolisch-psychologische Ebene aufweist. Sozialistischer Feminismus analysiert nicht nur das Klassensystem als Kapitalismus, sondern auch das kulturelle System als Patriarchat. Darin sieht Beasley (1999: 58-64) eine inhaltliche Nähe der sozialistischen Feministinnen zu den „radikalen“ Kolleginnen (s.u.). Beide feministischen Richtungen gehen davon aus, dass sexuelle Unterdrückung der Frauen die Grundlage der kapitalistischen Unterdrückung ist, und grenzen sich dadurch von der marxistischen Analyse ab.

Sozialistischer Feminismus nimmt also nicht wie der Liberalismus eine konzeptionelle Trennung in öffentlichen und privaten Raum vor, auch die schlichte Ausblendung der im so genannten Privatraum erfolgenden Reproduktion wird überwunden. Geschlecht wird stattdessen als eine Kategorie verstanden, die gesellschaftliche Machtverteilung umfassend organisiert.

In marxistischer Tradition steht die Auffassung, dass es keinen vom gesellschaftlichen Standpunkt unabhängigen Zugang zur Wissenschaft geben kann. Daraus folgte für marxistische/sozialistische Feministinnen die Forderung, ganz explizit den Standpunkt der Frauen einzunehmen, was als Standpunkt-Feminismus zu einem methodischen Postulat wurde. Der Standpunkt-Feminismus wurde in den 80er-Jahren in Deutschland prominent durch Maria Mies (1984) vertreten und ist mittlerweile überholt.

Seit den 90er-Jahren wird verstärkt darauf hingewiesen, dass es soziale Kategorien gibt, die sowohl Klasse wie auch Geschlecht durchkreuzen und weitere Unterdrückungsverhältnisse herstellen. Ethnizität müssen demnach gleichermaßen in die Analyse einbezogen werden. Daraus hat sich die postkoloniale feministische Perspektive entwickelt. (*Querverweis: Kap. 1.3*)

!!! Achtung

Die eindeutige Etikettierung eines Textes als marxistisch, neomarxistisch oder sozialistisch wird wohl in den seltensten Fällen gelingen, da die Übergänge fließend sind und sich die AutorInnen erlauben, sinnvolle theoretische Teilstücke frei zu mischen. Entsprechend werden diese Ansätze in anderen Überblicksdarstellungen zusammengefasst vorgestellt (z.B. bei Lorber 1998).

### 1.2.3 Radikaler Feminismus

Der radikale Feminismus geht davon aus, dass Frauen in erster Linie aufgrund ihres Geschlechts unterdrückt werden und dass dadurch eine Gemeinsamkeit zwischen Frauen in den unterschiedlichsten sozialen Lagen entsteht. Für die systemische und systematische Organisation der übergeordneten Stellung der Männer und des Männlichen und der Unterordnung der Frauen und des Weiblichen nutzt der radikale Feminismus den Begriff des Patriarchats. Patriarchatsanalysen des radikalen Feminismus stützen sich auf historische, materialistische und psychoanalytische Erklärungen.

Die Radikalität dieser Richtung zeigt sich, außer in diesem gemeinsamen Analyseansatz, im Gesellschaftsverständnis, in der Bewertung des Weiblichen und in der politischen Strategie und Utopie.

In der Gesellschaftsvorstellung des radikalen Feminismus ist kein Platz für eine Sphärentrennung in öffentlich und privat, denn es wird davon ausgegangen, dass die patriarchale Unterdrückung alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringt und die Wurzel aller anderen Unterdrückungsverhältnisse ist. Der Vorschlag, diese in der Politikwissenschaft übliche Trennung aufzuheben, erscheint vielen Politikwissenschaftlern und Politikwissenschaftlerinnen „radikal“ (vgl. z.B. Locher 2000: 340).

Entsprechend liegt der Schwerpunkt des radikalen Feminismus – im Gegensatz zum liberalen oder marxistischen Feminismus – nicht auf der Veränderung der herkömmlichen politischen Institutionen oder auf der Rechtssprechung, nicht auf Arbeit oder Markt, sondern auf sozialen und kulturellen Institutionen wie beispielsweise Familie, Ehe und Partnerschaft. Innerhalb der „Politik des Privaten“ kommt dem Körper von Frauen ein besonderer thematischer Stellenwert zu. Selbstbestimmter Zu- und Umgang von Frauen mit ihrem Körper, mit Sexualität und Reproduktionsfähigkeit sind Ziele von höchster Priorität. Entsprechend sind von radikalen Feministinnen die schärfsten Kritiken an Abtreibungsverboten, herkömmlichen Sexualnormen, Reproduktionstechniken u.a. formuliert worden. (*Querverweis: Kap. 5.2*)

Für den radikalen Feminismus haben Stichworte wie „weibliche Identität“ und „weibliche Lebenswelten“ einen entscheidenden Stellenwert. Nicht immer wird dabei von einer existenziellen und unveränderlichen Unter-

schiedlichkeit der Geschlechter ausgegangen, allerdings wird diese doch mindestens als sehr dauerhafte Komponente unterstellt. Den radikalen Feministinnen kann entsprechend ein Differenzansatz unterstellt werden, der die typische Bewertung von männlich und weiblich umkehrt und weibliche Eigenschaften höherwertig einschätzt. Auch diese positiv konnotierte Konzentration auf Frauen wird als charakteristisch für die Radikalität des Ansatzes eingeordnet (Calás/Smircich 1996: 226).

Die „Radikalität“ des radikalen Feminismus liegt außerdem in der Überzeugung, dass die universelle Unterdrückung der Frauen nicht durch Korrekturen der gegebenen Gesellschaften aufzuheben ist. Für radikale Feministinnen ist weder das Patriarchat von innen heraus in eine frauenfreundliche Gesellschaft zu wandeln, noch ist es möglich, Männern den Glauben an ihre Überlegenheit und an ihre Zugriffsrechte auf Frauen zu nehmen. In der Konsequenz bedeutet dies, dass Frauen um ihrer Emanzipation und Entfaltung willen weder mit bestehenden Strukturen noch mit Männern kooperieren können. Frauen müssen mit anderen Frauen nach ihren eigenen Prinzipien Entfaltungs- und Handlungsräume schaffen.

Die US-amerikanische Schriftstellerin Adrienne Rich hat dazu die Strategie des lesbischen Kontinuums entwickelt. Dieses Kontinuum umfasst die lesbische Sexualität, aber auch jeden positiven Bezug einer Frau auf eine andere. Alle Handlungen dieses Kontinuums umgehen und unterwandern das Patriarchat und sind damit ein Baustein auf dem Weg zur gynozentrischen Welt (vgl. Lorber 1998: 42f.).

Die Einordnung als radikal bezieht sich auch auf die Reichweite der politischen Veränderung. So wird Shulamith Firestone (1976) unter anderem deshalb als radikale Feministin eingeordnet, weil sie sich gegen *jede* Art der Hierarchie und Unterordnung wendet, auch wenn sie die Unterdrückung von Frauen und Kindern als deren übelste Form einordnet (vgl. Evans 1995: 15). Sie strebt eine grundlegende gesellschaftliche Umwälzung an, die sie allerdings nicht in einem kulminierenden revolutionären Moment sieht, sondern eher in vielen kleinen Alltagspraxen.

Wo die Tendenz des radikalen Feminismus, mit Männern und dem gegebenen Gesellschaftssystem ganz zu brechen, mit den besseren Qualitäten der Frau, mit ihrer höherwertigen Kultur begründet wurde, wurde auch von *Kulturfeminismus* gesprochen (Evans 1995: 18f.). Frauen – und hier wurde eine grundlegende Differenz zwischen den Geschlechtern behauptet – seien aufgrund ihrer Körpernähe und aufgrund ihrer sorgenden Tätigkeiten sozial- und naturverträglicher als Männer. Diese Variante hat sich insbesondere in Frankreich auch theoretisch sehr weit ausdifferenziert, zum Beispiel mit den Schriften von Luce Irigaray (1979 u.a.).<sup>8</sup>

Die behauptete Naturverbundenheit der Frau war Kernaussage des so genannten *Ökofeminismus*, der Natur und Frauen gleichsetzte oder aber hinter

<sup>8</sup> Zu neueren Entwicklungen des französischen Differenzfeminismus siehe Kandel 2000.

der Unterdrückung von Frauen und der Unterdrückung der Natur den strukturell gleichen Hintergrund vermutete. Demnach bedingen sich diese Ausbeutungsverhältnisse gegenseitig und können nur gemeinsam aufgehoben werden. Durch Befreiung der Frauen und Aufwertung weiblicher Qualitäten könne auch der Umweltzerstörung Einhalt geboten werden.

Wichtigste Vertreterin dieser Richtung ist in den USA die Theologin Mary Daly. In Deutschland wird Maria Mies als Ökofeministin genannt; allerdings ist diese Soziologin mit ihrer differenzierten Kenntnis internationaler ökonomischer Zusammenhänge damit nur unzureichend charakterisiert.

#### Literaturtip

Firestone 1976; neuere Bestimmung von „radikalem Feminismus“: Thompson 2001

Bei den beschriebenen Ausdifferenzierungen handelt es sich zunächst um politische Strömungen, die insbesondere in den 70er- und 80er-Jahren auch in der politikwissenschaftlichen Frauenforschung deutlich zu identifizieren waren. Diese Überlagerung war zum Teil der ursprünglichen Nähe von Frauenbewegung und Frauenforschung geschuldet (vgl. Metz-Göckel 1987). Mittlerweile haben diese historischen Strömungen an Kontur verloren. Politikwissenschaftliche geschlechtskategoriale Studien können dennoch auf der Grundlage des jeweiligen Politikverständnisses<sup>9</sup> in der Nähe der einen oder anderen Strömung verortet werden.

#### Übung:

Machen Sie sich aufgrund der vorgegebenen Tabellenspalten einen Überblick über die Hauptströmungen des Feminismus in den 70er- und 80er-Jahren in Europa:

	Liberaler Feminismus	Marxistischer/sozialistischer Feminismus	Radikaler Feminismus
Hauptproblem			
Fokus/Stichworte			
Differenz oder Gleichheit der Geschlechter			
Haltung zur Sphärentrennung privat – öffentlich			
Stellenwert des Körpers			
Strategie			

<sup>9</sup> Gemeint ist hier die Auffassung vom Verhältnis Staat/Politik und Wirtschaft, eine staatszentrierte versus einer basisorientierten Definition von Politik und die Haltung zur Sphärentrennung in privat und öffentlich.

### 1.3 Theorieansätze der Frauen- und Geschlechterforschung

Seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Frauen- und Geschlechterforschung durch neue wissenschaftstheoretische und politische Strömungen beeinflusst. Die Naivität, mit der liberale, marxistische und radikale Feministinnen „wussten“, was Frauen und Männer sind, ging verloren. Die wissenschaftlichen und politischen Korrekturen der 80er-Jahre zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht nur Ungerechtigkeit und Unterdrückungsmechanismen aufdecken, sondern auch erklären wollen, wie Frauen und Männer als Gegenbilder entworfen – konstruiert – werden. Diese Ausdifferenzierung der Fragestellung markiert den Beginn der Geschlechterforschung, ohne die Frauenforschung dadurch völlig abzulösen.

Die unterschiedlichen Ansätze der 80er- und 90er-Jahre, die im Folgenden vorgestellt werden sollen, stehen weniger in einer politischen als in einer methodisch-disziplinären Tradition. Dadurch ist es kaum möglich und meist auch unangebracht, die entsprechenden Arbeiten einer der vorab beschriebenen klassischen ideellen Strömungen zuordnen zu wollen. Da die Annahmen der neueren Theorieansätze und diejenigen der beschriebenen Strömungen (liberal, marxistisch/sozialistisch, radikal) nicht auf einer wissenschaftstheoretischen Ebene liegen, sind die unterschiedlichsten Mischungen denkbar und gelegentlich auch erkennbar.<sup>10</sup>

#### 1.3.1 Objektbeziehungstheorie der Psychoanalyse

Die Objektbeziehungstheorie ist ein auf *Sigmund Freud* – der Begründer der Psychoanalyse – zurückgehendes grundlegendes Theorem. Freud ging davon aus, dass ein Kind mehrere Stufen der psychosexuellen Entwicklung durchmacht, um schließlich zu einer „normalen“ heterosexuellen Ausrichtung zu gelangen. Im Alter von zirka drei Jahren ist dieser Theorie zufolge die Mutter das Objekt der Begierde von männlichen und weiblichen Kindern. In diesem „Ödipusphase“ genannten Stadium kommt es zur Entdeckung des entscheidenden Unterschieds: Die Jungen bemerken, dass sie selbst und der Vater einen Penis haben – die Mutter aber nicht. Sie denken, dass die Mutter vom Vater kastriert worden sei. Ihre Liebe zur Mutter wandelt sich angesichts dieser Erkenntnis in die Furcht vorm Vater. Die Jungen akzeptieren die Autorität des Vaters und verfolgen fortan das Ziel, selbst einer der (kastrierenden) Väter zu werden. Die Mädchen hingegen entdecken, dass sie selbst und die Mutter, anders als der Vater, keinen Penis haben. Sie denken, dass sowohl die

<sup>10</sup> Sehr anschaulich vorgeführt von Calás und Smircich (1996), die zeigen, welche Unterschiede sich innerhalb eines organization-studies-Ansatz ergeben, abhängig davon, ob von einem liberalen, marxistischen, sozialistischen oder radikalen Grundverständnis ausgegangen wird.